

Religionsunterricht als 'Gemeinsamer Unterricht'

Lutz Kunze

Schule ohne Aussonderung

In der Schule soll das Miteinander der Verschiedenen eingeübt werden. Der ‚Gemeinsame Unterricht‘, der auch als ‚Integrativer Unterricht‘ beschrieben wird, ermöglicht dies auf mehrere Ebenen. Mancher Leser wird zuerst an die Beziehung von ausländischen und deutschen Schüler/innen denken oder an Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten. In diesem Aufsatz steht aber eine Schule ohne Aussonderung im Mittelpunkt, die es ermöglicht, dass Kinder mit und ohne Behinderung miteinander und voneinander lernen. Den Hintergrund meiner Überlegungen bilden nicht nur theoretische Ansätze, sondern auch ganz konkrete pädagogische und schulische Erfahrungen in der ‚Integrativen Schule Frankfurt‘¹⁾. So heißt es beispielsweise in der Gründungsschrift dieser Schule: „Integration ist der umfassende Sammelbegriff für das Handeln eines Menschen, der sich bemüht, die Vision Bergpredigt wenigstens in Teilbereichen Realität werden zu lassen – und zwar jetzt, hier im Alltag, und sich nicht mit dem Hinweis auf ein irgendwie beschaffenes Jenseits begnügt“²⁾. Gerade in dieser Schrift wird eine zweifache Begründung gewählt. Neben die theologische Erklärung tritt der von mir so genannte ökologische Ansatz: „Nur Integration – das demütige Wiedereinfügen des so zu nennenden „Homo Integrans“ in die Schöpfung – wird der Menschheit ein sinnerfülltes Überleben bringen können! Wir haben demnach nur dann eine Überlebenschance, wenn wir lernen – global gesehen – in der richtigen Weise miteinander und mit der Schöpfung umzugehen: vorurteilslos, angstfrei, ohne Habgier, ohne Eifersucht, ohne Neid“³⁾.

„Eingliederung kann nicht durch Aussonderung erreicht werden.“

Dieser Sichtweise haben sich in Theorie und Praxis mehr und mehr Pädagog/innen und vor allem auch Eltern mit zum Teil anderen und ergänzenden Begründungen angeschlossen. In vielen Bundesländern sind mittlerweile auch gesetzgeberische Schritte erfolgt, die Integration und damit ‚Gemeinsamen Unterricht‘ ermöglichen. Damit wird der schlichten Erkenntnis Rechnung getragen, dass wir Eingliederung nicht durch Aussonderung erreichen können. Sie berücksichtigt auch die Kritik an dem herkömmlichen Sonderschulwesen, das mittlerweile so hoch differenziert und spezialisiert arbeitet, dass der Übergang in eine spätere, möglichst gemeinsam zu gestaltende Zukunft der Kinder und Jugendlichen nur schwer vorstellbar erscheint.

Teilnahme am Alltag für alle

Die Kritik an der Schule bezieht sich nicht auf die in der Regel sehr engagierten Sonderpädagog/innen, vielmehr

richtet sich die Anfrage an das System insgesamt. Es bewirkt, dass die getrennte Entwicklung – Apartheid – für neun oder mehr Lebens- und Schuljahre für die behinderten Schüler/innen zu prägenden Einflüssen führt. Für Regelschüler/innen bedeutet dies zudem einen extremen Mangel an Erfahrung im Umgang mit behinderten Altersgenoss/innen. Diese doppelte Isolierung kann nicht hilfreich sein bei der Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft, die mittlerweile in einer vor wenigen Jahren geänderten Fassung des Grundgesetzes so heißt: *Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden* (Art. 3, Abs. 3). Hier wird noch einmal betont, dass eine körperliche Beeinträchtigung nicht zwangsläufig eine psychische und soziale Benachteiligung und/oder Behinderung zur

„Was Kinder einüben, trägt später viele Früchte.“

Folge haben darf. Im Gegenteil: Alle Schritte sollen in diese Richtung zeigen, möglichst vollständige Teilnahme am normalen Alltag. Dazu gehört selbstverständlich die sehr wichtige Lern- und Lebensphase der Sechs- bis Sechzehnjährigen. Was wir hier einüben, kann für die spätere Wirklichkeit Früchte tragen⁴⁾.

Die Bedeutung sozialen Lernens

In jüngster Zeit wird laut und vorrangig über Leistung und Qualität von Schule und von Schüler/innen diskutiert. Eine Reihe von quantitativen Vergleichstests haben in der deutschen Öffentlichkeit zu einem Erschrecken geführt. Im internationalen Vergleich liegt unser Land in vielen Bereichen weit hinten. Dies führt unter anderem zu der Fragestellung: Was soll Schule leisten, was sollen Schüler/innen leisten und wie messen wir den Erfolg bzw. den Misserfolg. In unserem thematischen Zusammenhang sind vor allem die Fragen nach dem sozialen Lernen zu stellen. Die jüngsten Meldungen in den Medien über Rechtsradikalismus spitzen diese Fragestellung noch einmal zu und weisen dem sozialen Lernen eine ganz hohe Priorität zu. Die vielfachen Erfahrungen und auch wissenschaftlichen Begleitungen der integrativ arbeitenden Schulen erweisen, dass Respekt füreinander und Toleranz gerade im ‚Gemeinsamen Unterricht‘ gut eingeübt werden können. Die Folgen für das Klima und die Lernatmosphäre sind für alle beteiligten Schüler/innen erheblich.

Dies deckt sich mit den Ergebnissen des weltweit wirkenden Pädagogen Per Dalin. Er schreibt in einem Beitrag zur Schulentwicklung: *„Erforderlich sind Veränderungen sowohl der Haltungen als auch des Verhaltens. Die Schule ist am meisten aufgerufen, diese Veränderungen zu bewirken. Unglücklicherweise hat sie das zu oft einseitig*

mit Worten versucht. Worte haben große vermittelnde Macht. Aber Haltungen und Verhaltensweisen lassen sich mit ihnen nur begrenzt beeinflussen. Das haben die Forscher Conrad und Hedin von der Universität von Minnesota, USA, gezeigt. Sie untersuchten, wie die Einstellungen amerikanischer Teenager zu Alten und Kranken sich wandeln. Praktische Arbeit mit Älteren und Kranken förderte viel besser als herkömmlicher Ethikunterricht die Entwicklung positiver Haltungen. Diese entstanden nicht vor dem praktischen Handeln. Praxis ist die effektivste Methode zur Aneignung angemessener Haltungen. Freilich sollte sie von Reflexion und von Ermunterung durch Mitschüler und Lehrer begleitet sein.“⁵⁾

**„Jedem Kind ist zu wünschen,
dass es in einer ausgewogenen sozialen
Umgebung groß werden kann.“**

Dies deckt sich voll und ganz mit meinen bisherigen Erfahrungen in schulischen Handlungsfeldern. Achtzehn Jahre lang arbeitete ich als Lehrer und Schulleiter in einer Schule für Erziehungshilfe und für psychisch Kranke am Rande Frankfurts. Bei allen subjektiven Bemühungen des Kollegiums kommt man nicht umhin zu konstatieren, dass dieser isolierte Lernbereich auch eine ganze Reihe von Fehlentwicklungen der Schüler/innen begünstigt. So verringern sich erheblich die Chancen für eine gute Weiterentwicklung der Kinder und Jugendlichen. Insofern ist jedem Kind zu wünschen, dass es in einer ausgewogenen, ausbalancierten sozialen Umgebung groß werden und lernen kann.

Meine bisher dreijährigen Erfahrungen im integrativen Schulbereich zeigen diese Möglichkeit Tag für Tag auf. Nicht dass alles problemlos und glatt von statten ginge, aber das miteinander lernen, -leben, -lachen, -streiten und Unternehmungen machen zeigt seine Früchte. So ist es wichtig, den Schulalltag und die Unterrichtsinhalte so zu arrangieren, dass alle SchülerInnen angemessenen Zugang zueinander haben. Auch der Religionsunterricht hat hier ein wichtiges Bewährungsfeld und im ‚Gemeinsamen Unterricht‘ die Chance, eine seiner wesentlichen Aufgaben gut umzusetzen.

Chancen für den Religionsunterricht

Auch die Religionspädagogik soll und darf sich nicht diesen neuen Ansätzen der allgemeinen Pädagogik (nicht Integrationspädagogik!) verschließen. Gerade die Kirchen haben die Botschaft von der gleichen Würde aller Menschen hochzuhalten und auch konkret in ihren Handlungsfeldern umzusetzen. So gibt es ja auch keine Gottesdienste nur für Menschen mit oder nur für Menschen ohne Behinderung, sondern in aller Regel sind alle Gottesdienste offen für alle Menschen. Hier sehe ich ein mögliches Vorbild für den Religionsunterricht, der ebenfalls von dieser Prämisse ausgeht.

Der Religionsunterricht wird in Zukunft meines Erachtens nur dann seine Relevanz für den Lebens- und Glaubensweg der SchülerInnen erbringen können, wenn Schule so organisiert ist, dass Erwachsene möglichst kontinuierlich

eine jeweilige SchülerInnengruppe begleiten können. Diese Rahmenbedingungen scheinen mir unerlässlich zu sein, wenn Religionsunterricht nicht auf dem Niveau eines Wissensvermittlungsfaches stehen bleiben soll. Gerade in der heutigen Zeit ist das Leben vieler Kinder von Diskontinuitäten gezeichnet, sodass Schule und auch Religionsunterricht aufgerufen sind, ein Höchstmaß an Kontinuität – gerade für Kinder im Grundschulalter – zu gewährleisten. Darüber hinaus zeigen die Aufforderungen und Bemühungen, im schulischen Bereich zu einer Profilbildung zu kommen, auch in diese Richtung. Es reicht nicht, im herkömmlichen Rahmen seine Unterrichtsfächer anzubieten, sondern die Schule sollte in diesen Lernbereichen und in ihrem Schulleben insgesamt eine Richtung deutlich werden lassen. Dies setzt natürlich eine intensive Vorarbeit im KollegInnenkreis und auch in der Elternschaft voraus. Der Religionsunterricht kann hier eine wichtige Rolle spielen, wenn er sich seiner diakonischen Aufgabe neu bewusst wird und alle jungen Menschen mit einschließt. Der Religionsunterricht als ‚Gemeinsamer Unterricht‘ ist gerade auch in den öffentlichen Schulen weiter zu unterstützen und kann damit ein Motor in diese oben beschriebenen Richtung sein. Er würde damit sowohl den heutigen Anforderungen und Aufgabenstellungen gerecht, als auch den besten Seiten seiner traditionellen Überlieferung. Das jüdisch-christliche Verständnis vom Menschen spricht ja von der Ebenbildlichkeit Gottes, und drückt damit die unveräußerlichen Würde eines jeden Menschen aus.

*Lutz Kunze ist Schulleiter
der Integrativen Schule Frankfurt.*

Literatur zum Weiterlesen:

- Per Dalin, „Schule auf dem Weg in das 21. Jahrhundert“, Neuwied, 1997
- Evangelische Französisch-reformierte Gemeinde, Schriftenreihe Lernziel Integration, Heft Nr. 14, Bonn, 1994
- Martin Schreiner, „Vielfalt und Profil zur evangelischen Identität heute“, Neukirchen, 1999
- Gottfried Adam, Annebelle Pithan, „Integration als Aufgabe religionspädagogischen und pastoraltheologischen Handelns“, Münster, 1993
- Anita Müller-Friese, „Miteinander der Verschiedenen – Theologische Überlegungen zu einem integrativen Bildungsverständnis“, Weinheim, 1996
- Verein „Ein Prozent für behinderte Kinder und Jugendliche“, Zeitschrift Behinderte, Heft 1, Graz, Österreich, 1997

Anmerkungen

- 1) Sie finden ihren Niederschlag in der Veröffentlichungsreihe Lernziel Integration (siehe Literaturanhang).
- 2) Ev. frz.-ref. Gemeinde, Schriftenreihe Lernziel Integration, Heft Nr. 14, Bonn 1991.
- 3) Ebd.
- 4) Die bisher sehr wenigen Versuche, Alternativen zu der Werkstatt für Behinderte aufzuzeigen, bringen die Erkenntnis zu Tage, dass es die Jugendlichen leichter haben, im öffentlichen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, die bereits in ihrer Kindheit integrative Erfahrungen hatten.
- 5) Schule auf dem Weg in das 21. Jahrhundert, Neuwied 1997, Seite 97. Per Dalin ist Erziehungswissenschaftler in Oslo, Norwegen.